

Es gilt das gesprochene Wort!
Sperrfrist: Mittwoch, 26. Oktober 2022 10:00 Uhr

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck.
Katholischer Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr

**Predigt im Pontifikalamt aus Anlass von 1200 Jahren Benediktinerkloster Abtei Corvey –
Mittwoch der 30. Woche im Jahreskreis – Mittwoch 26. Oktober 2022, 10:00 Uhr –
Abtei Corvey**

Texte: Eph 6,1-9;
Lk 13,22-30.

Liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,
liebe Schwestern und Brüder,
liebe Soldatinnen und Soldaten,
liebe Gemeinde!

I.

Benedikt ist vom Namen her „Der Gesegnete“. Und er ist es auch im Blick auf die Gnade, die ihm im Verlauf seines Lebens und seiner Berufungsgeschichte zuteilwurde. So nämlich bezeichnet Papst Gregor der Große in der Lebensbeschreibung des Mönchvaters Benedikt, dessen Sendung. Gregor berichtet, dass der Abt von Monte Casino kurz vor seinem Tod erlebt, wie er in Einheit mit Gott sein Leben begreift: Er sieht in einer Vision die ganze Welt zusammengefasst in einem einzigen Sonnenstrahl! Wir alle wissen, wie unser Globus vom Weltraum her betrachtet aussieht, nämlich blau leuchtend, fast wie eine Perle, um ein Bild der Heiligen Schrift aufzugreifen. Der gesamte Kosmos ist unvorstellbar und unermesslich groß. So gereift war am Ende seines langen Lebens der hl. Benedikt, dass er zugänglich war für dieses Große, das sich ihm von Innen her als ein Raum der Wahrnehmung eröffnet, in dem Gott immer schon da ist und alles erfüllt. Offen dafür zeigt er sich, dass Gott seine Herrlichkeit in der Enge unseres irdischen

Lebens aufleuchten lässt. Jenem Menschen, der den Schöpfer schaut, erscheint alles Geschaffene klein und eng. Benedikt nämlich weiß von seinem Herzen, dass sein Leben eine Reise zum lebendigen Gott ist. Genau daraufhin ist auch seine Regel ausgelegt, getragen von der Einsicht, dass er diesen Weg nicht allein gehen kann. Zuerst begleitet ihn der Herr selbst, aber auch die Brüder und Schwestern im Glauben. Benedikt selbst ist als Gemeinschaftsmensch, trotz seiner Liebe zur Einsamkeit und Stille in Zeiten des Rückzugs, ein Mensch der Verbundenheit mit Freunden, deren Namen überliefert sind, nicht zuletzt auch mit seiner Schwester Scholastika.

Wer mit einem solchen Blick die Regel des hl. Benedikt liest, die ganz am Anfang der Gründung des Klosters Corvey steht, der erfährt, dass es um Orte geht, an denen Gott gelobt und gepriesen werden sollen, in denen in Ehrfurcht vor der Gegenwart des lebendigen Gottes das Lob Gottes gesungen und jeder Mensch als Mitmensch wahrgenommen werden soll. Benedikt geht noch weiter und sieht so in jedem Jesus Christus selbst. Es geht ihm in einem solchen Klima um Sehnsucht, nämlich danach, Gott zu erfahren. Es geht um ein Klima der Heiligkeit, weil Liebe sein Handeln bewegen will. Darum auch beschreibt seine Regel auf unterschiedliche Weise das Prinzip der inneren Wandlung des Menschen durch eine innige Lebensfreundschaft mit Jesus Christus, der bei ihm anklopft, sich ihm auf menschliche Weise zeigt, wenn er nur offen und zugänglich dafür ist. Und zugleich zeigt sich hier Benedikt als ein Mann der Menschlichkeit, der den Nächsten wahrnimmt als von Gott genauso geliebt, wie er selbst. So wird aus der Regel des hl. Benedikt als dem inneren Programm, für die die Reste dieser großen Abtei hier stehen, die vor 1200 Jahren errichtet wurde, vor allem die Einsicht: Wer Gott wahrhaft sucht, lernt den Menschen wahrzunehmen und wertzuschätzen. Freundschaft mit Gott und mit den Menschen gehört zum wahren Leben eines Christen und zum geistlichen Leben desjenigen, der Jesus nachfolgt. So kann es zu einer reifen Form eines echten Interesses aneinander und zur Bereitschaft zu einer disziplinierten Selbstverleugnung kommen, die für das Leben wichtig ist.

Die großen Vision, die Benedikt am Ende seines Lebens hat und in der er seine Einheit mit Gott erfuhr, ist uns überliefert, weil Benedikt selbst davon gesprochen hat. Sonst hätte sein Biograf sie nicht aufschreiben können. Unter dieser Rücksicht wird deutlich, wie sehr das Gesegnet sein und der aus der Gnade Gottes, also aus seiner Kraft und Menschenfreundlichkeit lebende Mensch einer ist, der diese Verbundenheit mit Gott und mit den Menschen nicht für sich behalten kann, sondern für und mit anderen leben muss.

Den Anregungen der Regel des hl. Benedikt verdanken wir als Kirche, die europäische Kultur und mit ihr die gesamte Christenheit viel. Vor allem, weil er einen Menschen formen will, bei dem zwei Perspektiven zusammenkommen, die für die heutige Welt gleichbedeutend wichtig sind. Dass sich das aktive Tun für und mit anderen, aber auch zugleich das Kontemplative, also betende, aufmerksame Schauen nachdem, was Gott für uns tut, den Christen prägen muss. Anders ausgedrückt: Wer nach dieser Regel lebt, trachte nach der Einheit von Gottes- und Nächstenliebe, hört auf Gottes Wort und sucht die Verbundenheit mit Jesus Christus. Damit wird das Leben mit dem Wort Gottes zu einem Schatz, zu einem Lebensquell, der immer wieder freigelegt werden muss. Dabei geht es grundsätzlich auch um eine positive Einstellung zum konkreten Tun und zur Arbeit, wie aber auch zur Freundschaft mit Gott, weil wir so als lebendige Christen bestätigen und bezeugen können, dass Christus in uns wohnt und uns mit unseren Stärken und unserem guten Willen, aber auch mit unserer Schwachheit und unserer Neigung, dieser nachzugeben, stärken will. In allem, so Benedikt, soll Gott verherrlicht werden!

II.

Wir gedenken an dieser besonderen Stätte heute damit nicht nur eines großen historischen Bauwerkes und der Gründung eines Klosters vor 1200 Jahren durch Kaiser Ludwig den Frommen, sondern vor allem einer lebensprägenden Formel, die uns für unser christliches Leben Halt und Gehalt schenkt: Es geht darum, Gott zu suchen. Darin besteht der Sinn eines Lebens in der Nachfolge Jesu. Nach Gott zu fragen, ihn zu suchen, ihm aufrichtig zu dienen und dabei die eigene geistige und körperliche Energie und Vitalität aufzuwenden, die dazu unerlässlich ist. Das gehört zum Wesen des Christen.

Dies gilt erst recht heute in den Zeiten größten Strukturwandels, in denen sich eine lange und prägende Zeit der Volksreligiosität, die ihren Anfang auch mit der Missionierung in den Zeiten Kaiser Karls des Großen und Ludwigs des Frommen hatte, nun aber in eine neue grundständige andere Ära überführt wird. Der große Theologe Karl Rahner hat vor Jahrzehnten bereits gesagt, dass der zukünftige Christ einer sei, der etwas von Gott erfahren haben müsse. Sonst werde er nicht mehr sein. Genau dafür steht dieser Ort, an dem wir uns heute versammelt haben. Es gilt, Gott zu suchen, ihn erfahren zu wollen, sich von ihm berühren zu lassen und aus ihm und mit ihm zu leben. Das ist ein Abenteuer, weil Gott sich auf oft unerwartete Weise zeigt, aber auch verbirgt

und so erneut gesucht werden muss. Die beiden praktischen Hinweise der Regel des hl. Benedikt sind dabei nicht zu vergessen, nämlich auf diesem Weg zu beten und zu arbeiten, also die Verbindung mit Gott in der Lebendigkeit der Stille und der Aufmerksamkeit mit der harten Arbeit des Alltags und der Pflicht und dem Gehorsam dem Alltäglichen gegenüber zu verbinden.

Aus dieser Einsicht heraus hat der hl. Benedikt formuliert, dass er „eine Schule für den Dienst des Herrn einrichten“ wolle (vgl. Regular Benedikti, Prolog 45). Mit „Schulen“ meint Benedikt die Gemeinschaft Gleichgesinnter, die sich im Namen Jesu Christi versammeln, um Gott zu suchen. Heute sehen wir, dass die Schule, in die uns Gott führt, eine Schule des Lebens mit ganz vielen Menschen ist. Selbst wenn klassische Klöster weniger und weniger unsere Kultur in diesen Jahrzehnten prägen, so wird unser praktisches Alltagsleben zum Ort, an dem wir Gott suchen, um auf ihn zu hören und mit ihm zu leben. In einem heute sehr verstehbaren Bild geht es darum, mit Gott in vertrauter Freundschaft zu leben, was große Nähe, aber auch Ehrfurcht, was die Erfahrung auch von Distanz und Unverstehen nach sich zieht, die aber die Verbundenheit miteinander stärkt und vertieft. Aus einer solchen Bestimmung als Christ zu leben, dafür steht der Ort, an dem wir heute beten. Nicht umsonst heißt es darum heute in der Lesung aus dem Epheserbrief, der sich mit der Struktur und dem Leben der Kirche beschäftigt, dass aller Dienst ein Dienst der Hingabe sein müsse (vgl. Eph 6,7), weil auf diese Weise jeder erfahre, dass es darum gehe, Gutes zu tun und zu handeln, wie Jesus selbst gehandelt habe (vgl. Eph 6,8-9). Dazu passt die eindringliche Mahnung des Lukasevangeliums, die ausgesprochen ist, um den Menschen den Weg zu Gott zu zeigen, der immer wieder bedeutet, auch enge Wege und Schwierigkeiten nicht zu fürchten, sondern davon bewegt zu sein, zu Gott kommen zu wollen. Bei dem dann die Letzten die Ersten sein werden und die Ersten die Letzten (vgl. Lk 13,29-30).

Es ist darum durchaus zu bedenken, auch für uns in der Militärseelsorge, dass einer der großen Heiligen der frühen Zeit der Kirche, nämlich der hl. Vitus, an diesem Ort besonders verehrt wird, dessen Gebeine im Jahr 836 nach Corvey gelangten, nachdem am 25. September 822 Mönche aus Westfranken den Grundstein für dieses Kloster hier gelegt hatten, das von vielen der Zeitgenossen ein „Wunder Sachsens und des Erdkreises“ genannt wurde. Der Name Corvey stammt dabei von dem französischen Mutterkloster Corbie, das in Nordfrankreich liegt und von dem aus Mönche hier an diesem Ort gesiedelt haben. Wenn vom hl. Vitus bekannt ist, dass er zu Beginn des 4. Jahrhunderts als Märtyrer in Italien gestorben ist, dem angeblich weder siedendes

Öl noch hungrige Löwen etwas anhaben konnten, so zeigt sich dahinter das Bild eines sehr gottverbundenen Menschen, der aus dieser Kraft lebte. Das haben auch die Mönche über 1000 Jahre an diesem Ort getan, bevor in den Folgen der französischen Revolution und der Neugestaltung Europas im frühen 19. Jahrhundert die Abtei aufgehoben wurde. Geblieben ist aber neben der Erinnerung an die Gottsuche der Mönche an diesem Ort, vor allem auch ihr Tun. Sie haben nämlich das Wissen ihrer Zeit in einer riesigen Bibliothek zusammengetragen und es in der Schreibstube, dem sogenannten *Skriptorium*, vervielfältigt. Bis heute ist zu sehen, wie bedeutsam Wissen ist, das vervielfältigt und nun auf digitalem Wege zu allen Menschen kommen kann. So werden also die Gottsuche und die Suche nach der Vermehrung des Wissens zusammengefügt zu einem Lebensplan, von dem aus wir selbst angesprochen sind. Es ist durchaus eine Bemerkung wert, dass diese Bibliothek erhalten blieb und neu wieder aufgebaut wurde. Von 1860 – 1874 arbeitete August Heinrich Hoffmann von Fallersleben hier in Corvey. Der Dichter der deutschen Nationalhymne liegt im Schatten seiner Wirkungsstätte hier an diesem Ort begraben.

III.

Nehmen wir diese reichhaltigen Perspektiven, die von diesem Ort ausgehen und uns selbst nach der Weise unseres Christseins als Menschen, die Gott suchen mögen und Menschen von Wissen und Weisheit werden, ernst, dann zeigen sich auch Perspektiven für den Auftrag, den die Militärseelsorge erfüllt, wenn sie als „Kirche unter den Soldaten und Soldatinnen“ präsent ist.

Wer heute als Soldatin und Soldat einen Friedensdienst tut und hierauf hin auch verpflichtet ist, der wird in der hohen Komplexität der Welt, gerade auch in den Auseinandersetzungen, die uns der Krieg Russlands gegen die Ukraine bescheren, deutlich sehen, dass dies nicht ohne einen ethischen Kompass möglich ist. Es muss uns klar bleiben, dass in einem solchen Konflikt das Recht über die Stärke der Gewalt siegen muss. Nicht die Gewalt darf das letzte Wort haben, sondern das Recht. Das Recht speist seine Normativität aus dem letztlich Unverfügbaren, das nämlich die Würde des Menschen unantastbar ist und damit auch die Frage der Regierungsweise von Rechtsstaatlichkeit und einer ethischen Ordnung, die Macht relativieren kann, auszugehen hat. Dafür steht die Demokratie ein. Genau von hierher ist der Gottesbezug, von dem wir Christen leben, normgebend und kann ein Beispiel sein für ethisch bestimmte Haltungen, die nicht nur für Soldatinnen und Soldaten von Bedeutung sind, sondern für alle Menschen, die

davon überzeugt sind, dass Recht eine größere Kraft hat, als die Stärke der Waffen und jeglicher Gewalt. Von hierher kann von einem solchen Ort, der 1000 Jahre der beständigen Gottsuche der Mönche gedient hat und an dem viel Wissen versammelt wurde, die Bestärkung dafür ausgehen, sich selbst unbedingt für die Würde des Menschen, für seine Freiheit und für das Recht einzusetzen. Hier sind normative Begründungslogiken verortet, die dazu beitragen können, den langen Atem in diesen schwierigen Zeiten auch zu behalten. Wir sehen an den Eskalationen der kriegerischen Auseinandersetzung Russlands gegen die Ukraine, was dies alles noch bedeuten kann. Dieser Krieg hat eine andere Qualität, als viele Auseinandersetzungen der vergangenen Jahre. Hier geht es nicht nur um einen Krieg, der mit Waffen ausgetragen wird, sondern auch um einen Krieg von Ideen, bei dem ein autoritärer Staat gegen eine wachsende rechtsstaatliche Demokratie steht. Wir Christen müssen auch in ökumenischer Verbundenheit der Überzeugung sein, dass niemals die Gewalt das letzte Wort haben darf, sondern das Recht und damit die Würde aller Menschen.

Damit gehen bis in die wirtschaftlichen und sozialen Herausforderungen für die konkrete Gesellschaft vor Ort in Deutschland Fragen einher, die unser Miteinander betreffen. Franziskus hat dies in seiner Enzyklika „Fratelli tutti“ fast poetisch auf den Punkt gebracht, wenn er unter dem Stichwort „politische Liebe“ davon spricht, dass wir Menschen die soziale Freundschaft suchen mögen, die alle integriert (vgl. Papst Franziskus Enzyklika, Fratelli tutti, 185). Darum gilt es eben in geschwisterlicher Solidarität weiterhin an der Seite der Menschen in der Ukraine zu stehen, aber auch in geschwisterlicher Solidarität in unserem Land zu leben, um den am Rande stehenden Geflüchteten und Migrant*innen, aber auch den vielen, die Not haben, helfen zu können. Es war eine der großen Ideen des hl. Benedikt, mit seinen Klöstern eine Schule der Freundschaft mit Gott auf den Weg zu bringen, die zugleich eine Schule der Freundschaft mit den Menschen zu sein hatte. Genau um diese Schule der Freundschaft mit den Menschen geht es angesichts der wirtschaftlichen und sozialen Herausforderungen dieser Tage, die wir in unserem Land zu bewältigen haben. Einfach wird das nicht sein. Aber der sozialetische Kompass muss klar bleiben, gerade auch angesichts der Gefahr mancher populistischer Vereinfacher, aber auch der Feinde der Demokratie. Es geht um das uns tragende Freiheitsverständnis und das damit einhergehende Gemeinwohl und um den sozialen Frieden vor Ort.

An diesen zwei Perspektiven, denen sich noch viele weitere anschließen könnten, wird deutlich,

was aus den grundsätzlichen Ideen, die hier an diesem Ort in Fleisch und Blut des Lebens der Mönche und der hier lebenden Christen übergegangen ist, werden kann, wenn wir sie heute ernst nehmen. Dann muss das Wissen unserer Zeit und für uns Christen die Gottsuche und damit auch ein in Gott begründetes Lebensethos heute eine Form finden, die dem entspricht, was die Nöte der Zeit erfordern und viele Menschen verstehen können. In den herausforderungsvollen Zeiten unserer Welt heißt dies für die Soldatinnen und Soldaten der Bundeswehr, ihr Ethos der Verantwortung im Blick auf den Einsatz für das Recht und die Freiheit genauso einzusetzen, wie es für uns in Europa bedeutet, für den sozialen Frieden und das wirtschaftliche Wohl aller, eine von Papst Franziskus sogenannte „politische Liebe“ zu leben, die sich als soziale Freundschaft, die alle integrieren will, verwirklicht.

So schlage ich zwar einen mutigen Bogen vom Jahr 822 in das Jahr 2022 und von den Intentionen Kaiser Karls des Großen und Kaiser Ludwigs des Frommen in unsere Zeit, um deutlich zu machen, in welchem geschichtlichen und geistesgeschichtlichen weiten Bogen wir an dieser Stelle den Atem der Geschichte und die Verpflichtung, im Heute zu leben, verbinden können. Wenn wir nach den Maßstäben, die an diesem Ort vor so undenkbar langen Zeiten gelebt wurden und heute neu zu realisieren sind, unsere Zeit mitgestalten, dann werden wir dem Auftrag der Heiligen Schrift, wie sie uns heute im Epheserbrief des Paulus und dem Lukasevangelium vor Augen gestellt sind, mehr gerecht werden können. Es geht um den Einsatz für die Menschen und zwar um Gottes Willen. Also aus einer Letztbegründung heraus, die unbedingt verpflichtet. Denn dann, so bin ich gewiss, werden die Letzten die Ersten sein und die heute scheinbar Ersten, die Letzten. Von dieser Verheißung und mit dieser Verheißung ist Jesus zutiefst überzeugt, derjenige, der uns immer wieder neu auf seinen Weg führen und das tun lassen will, was dem Guten, dem Menschen und dem Heil der ganzen Welt dient. Amen.